

Gewalt gibt es überall

Das Fussball-Projekt «Zoffstopp» wurde vor zwei Jahren lanciert – jetzt wird es auf weitere Sportarten ausgeweitet

Sport Basel hat das Projekt «Zoffstopp» vom Kanton übernommen. Der Dachverband des privatrechtlichen Sports hegt grosse Ausbaupläne.

VON VALENTIN KRESSLER

Der Basler Regierungsrat Christoph Eymann (LDP) wird nicht nur als Schulreformer in die Politikgeschichte eingehen, sondern auch als Sportförderer. 2009 initiierte der Sportminister und ehemalige Handballer das Projekt «Zoffstopp» und sorgte damit für ein grosses Medien-echo. Um was geht es? Der Kanton Basel-Stadt finanzierte dem Fussballverband Nordwestschweiz eine Anlaufstelle für Fussballer, Funktionäre und Angehörige mit dem Ziel, der Gewalt auf Fussballplätzen entgegenzuwirken.

Seither wirkt Bianca Jasmund (50) an dieser Stelle. Die frühere Juniorentrainerin war schon zuvor beim Fussballverband tätig. Es sei wichtig, dass man im Kanton eine gute Struktur habe, um Gewalt auf und neben den Fussballplätzen zu bekämpfen, begründete Regierungsrat Eymann die ungewöhnliche Massnahme im September 2009.

«ZOFFSTOPP» IST OFFENBAR EIN ERFOLG.

Das Projekt soll nun nämlich auf weitere Sportarten ausgeweitet werden. Entsprechende Informationen des «Sonntags» bestätigen sowohl Günter Hulliger, Präsident von Sport Basel, als auch Sandro Penta vom Sportamt Basel-Stadt. Offizieller Startschuss ist die Delegiertenversammlung von Sport Basel am 5. März in der St. Jakobshalle. Dann wird «Zoffstopp» präsentiert und angekündigt, dass sich das Projekt künftig auch um weitere Sportarten kümmern wolle.

Die Delegiertenversammlung von Sport Basel ist ein gut gewählter Zeitpunkt für die offizielle Ankündigung. Seit Anfang Januar dieses Jahres hat Sport Basel, der Dachverband des privatrechtlichen Sports im Kanton Basel-Stadt, «Zoffstopp» vom Kanton übernommen. Finanziert werden die rund 50 000 Franken für die 50-Prozent-Stelle mit Swisslos-Sportfonds-Geldern. Der Verband – das Pendant zu Swiss Olympic auf nationaler Ebene – vertritt die Inter-



Bianca Jasmund (50) ist künftig nicht nur auf Fussballplätzen anzutreffen, sondern auch bei anderen Sportarten.

HEINZ DÜRRENBARGER

essen von rund 30 000 Aktivsportlern im Stadtkanton.

«Wir freuen uns, unseren Mitgliedern eine weitere Dienstleistung anbieten zu können», sagt Hulliger. Der langjährige Verbandspräsident äussert sich geradezu begeistert über das Projekt «Zoffstopp». Dies sei eine «super Idee» gewesen und sei «sehr gut angelaufen». Es entspreche einem echten Bedürfnis, dass die Fussballvereine bei Gewalt oder sexuellen Übergriffen eine solche Ansprechperson hätten. Da diese Themen aber auch andere Sportarten betreffen würden, sei die geplante Ausweitung durchaus sinnvoll.

Hulliger, der auch Präsident des Kantonalsschwimmverbands beider Basel

ist, hofft, dass sich «Zoffstopp» bis im kommenden Herbst auch bei anderen Sportarten etablieren könne. Penta, im Sportamt verantwortlich für Leistungssport und Nachwuchsförderung, sagt, man müsse nun zusammen mit den Verantwortlichen der Verbände analysieren,

«Das Projekt «Zoffstopp» ist eine super Idee und ist sehr gut angelaufen.»

GÜNTER HULLIGER, PRÄSIDENT SPORT BASEL

bei welchen anderen Sportarten «Zoffstopp» besonders sinnvoll sei. «Ich denke da zum Beispiel ans Schwimmen, an die Leichtathletik, aber auch an Volleyball und Handball.» Vor allem das Schwimmen erwähnt Penta nicht zufällig: Ende 2011 wurde bekannt, dass ein Schweizer Funktionär mehrere Knaben missbraucht haben soll.

Vor einer Ausweitung auf weitere Sportarten will Penta auch eine Bilanz

der bisherigen Tätigkeit von «Zoffstopp» beim Fussball ziehen können. «Ich möchte eine Übersicht über die Kontakte und die Fälle.» Er wünscht sich zudem, dass «Zoffstopp» künftig eine noch aktivere Rolle einnimmt und Stelleninhaberin Jasmund noch verstärkt auf die einzelnen Vereine zugeht, etwa mit Informationsveranstaltungen.

Auch Penta ist überzeugt vom Projekt: «Es wird stark in Anspruch genommen», sagt er. Unter den bisherigen Fällen seien seines Wissens auch zwei, drei knifflige Fälle im Zusammenhang mit sexuellen Übergriffen gewesen, bei denen man ein gutes Ende haben finden könne. «Wenn man nur schon in einem einzigen solchen Fall eine Lösung findet, hat es sich schon gelohnt.»

JASMUND FREUT SICH DARAUF, dass ihr Aufgabengebiet schon demnächst erweitert wird. Obwohl sie bis jetzt eigentlich nur für die Fussballvereine zuständig

war, hatte sie bereits Anfragen aus anderen Sportarten erhalten (Eishockey, American Football). Die Anzahl Fälle, mit denen sie seit ihrem Amtsantritt im Oktober 2009 konfrontiert war, hat sie nicht erfasst. Pro Woche seien es im Durchschnitt ein bis zwei Fälle, sagt sie gegenüber dem «Sonntag». Während der Meisterschaft seien es mehr.

Hauptthemen neben der Gewalt sind gemäss Jasmund Rassismus und sexuelle Übergriffe. Wegen des Persönlichkeitsschutzes der Betroffenen will sie sich nicht detaillierter dazu äussern. Als Beispiel nennt sie Vereine, bei denen es Probleme mit auffälligen Spielern gab. Nachdem sie vermittelt und die zuständigen Fachstellen beigezogen habe, hätten die betreffenden Spieler wieder in die Vereine integriert werden können. «Das sind schöne Erlebnisse», sagt Jasmund. «Das Problem wird doch nur verlagert, wenn man einen Spieler aus einer Mannschaft ausschliesst.»

Keiner will Facharztausbildung bezahlen

Im Budget des Basler Uni-Spitals klafft ein Finanzierungsloch, das niemand stopfen will – nun bezahlt der Kanton

VON MICHAEL HEIM

Nächsten Mittwoch werden die Grossräte einem Budgetposten zustimmen, den es so eigentlich nicht geben dürfte. Es geht um die neue Spitalfinanzierung. Seit Anfang Jahr gilt das Regime der Fallkostenpauschalen, und dieses folgt der Idee, dass die Spitäler nur noch über Fälle abgeregelt werden und nicht mehr über Subventionen. Noch in der Rechnung 2010 wies das Basler Unispital ein vom Staat beglichenes Defizit von rund 200 Millionen Franken aus.

Doch das neue System funktioniert nicht. Auch künftig wird das Unispital zu wenig Einnahmen haben, um alle Kosten zu decken. Teilweise geht das auf seine Funktion als Unispital zurück, das neben der Behandlung auch Lehre und Forschung betreibt. Die wird nicht von der Krankenkasse bezahlt.

Konkret: Gemäss Ratschlag fallen im kommenden Jahr bei den Basler Spitätern 117,5 Millionen Franken Kosten an, die niemandem verrechnet werden können. Und die vom Kanton Basel-Stadt getragen werden sollen. Nicht mehr als Defizit-Subvention, sondern neu als Ungedeckte Leistungen.

Der grösste Teil davon fliesst ans Universitätsspital, denn dieses hat – neben einem zu teuren Ambulatorium – vor allem ein Problem: die Ausbildung von Fachärzten. So fallen gemäss Budget jährlich 108 Millionen Franken Kosten an, die von den Krankenkassen nicht bezahlt werden müssen. Ein Teil davon wird von der Universität Basel getragen: 56 Millionen Franken pro Jahr.

Doch die Uni bezahlt nicht alles. Ein grosser Teil der Ärztausbildung am Unispital diene der Spezialisierung der Ärzteschaft, und diese Weiterbildung habe mit dem Auftrag der Universität nichts zu tun, argumentiert die Uni. Sie bezahle nur die Grundausbildung bis zum Staatsexamen.

DIE WEITERBILDUNG DER ÄRZTE bezahlt nun der Kanton, und das missfällt den Politikern. Zwar empfehlen sowohl die Gesundheits- als auch die Finanzkommission den Kredit zur Annahme. Dies jedoch nur mit Zähneknirschen. Es könne «nicht akzeptiert werden», dass die Ausbildung von Fachärzten nur von jenen Kantonen getragen werde, in denen Universitätsspitäler stehen, schreibt die Gesundheitskommission. Sie fordert Gesundheitsdirektor Carlo Conti (CVP)

auf, sich für eine «faire Verteilung» dieser Kosten einzusetzen. Einiges deutlicher noch ist die Finanzkommission in ihrem Mitbericht. Sie «erwartet» beim nächsten entsprechenden Antrag für 2014 einen «deutlich tieferen» Kantonsbeitrag.

Wie könnte das Defizit sonst noch verringert werden? «Allenfalls müsste man auch die Assistenzärzte, die von der Weiterbildung profitieren, stärker

«Allenfalls müsste man auch die Assistenzärzte, die von der Weiterbildung profitieren, stärker beteiligen.»

BASCHI DÜRR, PRÄSIDENT FINANZKOMMISSION

beteiligen», sagt Baschi Dürr (FDP), Präsident der Finanzkommission. So müssten beispielsweise angehende Anwälte nach dem Rechtsstudium ein obligatorisches Praktikum absolvieren und dort sehr tiefe Löhne in Kauf nehmen.

Für das Unispital kommt eine Beteiligung der Ärzte an den Ausbildungs-

kosten derzeit nicht infrage. «Eine solche Lösung ist indiskutabel», sagt Andreas Bitterlin, Sprecher des Unispitals auf Anfrage des «Sonntags». «Jeder Eingriff würde von uns entschieden bekämpft.»

EINE ANDERE LÖSUNG KÖNNTE SEIN, die Einnahmen des Unispitals über höhere Basisstarife (Baserrates) zu steigern. Allerdings würde das Spital dann riskieren, dass Patienten an die Basler Privatspitäler verloren gingen. Heute haben diese nämlich leicht höhere Ansätze als das staatliche Spital. Dass sich der Kanton diese Überlegung gemacht hat, zeigt eine Äusserung zum Universitätskinderhospital, das – so heisst es im Ratschlag der Regierung – «als Monopolbetrieb nördlich des Juras» keine «künstlich tief gehaltenen» Tarife benötige. Von einem künstlichen Tieferhalten der eigenen Baserrates will Pressesprecher Bitterlin jedoch nicht wissen. Das sei schlicht «falsch».

Für Dürr ist denn auch eines der Probleme, dass der Kanton hier «zwei Hüte» trägt. Den des Regulators und den des Betreibers eigener Spitäler. «Ich wäre grundsätzlich noch immer dafür, die staatlichen Spitäler zu privatisieren», sagt Dürr. Doch er weiss, dass er damit keine Chance hat.

NACHRICHTEN

Wirtschafts-Chef verlässt die BaZ

Erneuter prominenter Abgang bei der «Basler Zeitung». Daniel Schindler, Leiter der Wirtschaftsredaktion, verlässt die Zeitung und übernimmt ab Juni die Kommunikation der Wirtschaftskammer Baselland in Liestal. Das bestätigt Schindler auf Anfrage des «Sonntags». Der Ökonom hat die Ressortleitung erst im vergangenen September übernommen. Wer die Ressortleitung übernimmt, sei noch offen. (HEC)

Gelterkinder Hallenbad gesperrt

Die Kälte macht dem Hallenbad in Gelterkinden zu schaffen. Aufgrund der krasen Temperaturunterschiede bildete sich an der Hallendecke Kondenswasser. Dieses löste Verputzteile, die am Donnerstag herunterfielen. Das Bad wurde daraufhin geräumt und am Freitag gesperrt. Die Reparatur, die mit einer Revision verbunden wird, dauere voraussichtlich rund zwei Wochen, teilt die Gemeinde mit. (SB)